

Thomas Mann – *Der Zauberberg*

(1924, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il capolavoro manniano sulla malattia – tanto segno di decadenza e rovina quanto fonte ispiratrice di nuovi valori e nuova creazione – e sulla società borghese che ha perso il proprio orientamento e si dissolve tra la fiducia nel progresso e l'irrazionalismo dell'eroico viene concluso dall'autore in undici anni (prima fase di stesura 1913-1915; seconda fase 1919-1924).

Protagonista della vicenda è il giovane borghese Hans Castorp, che, dopo essere andato a trovare nell'estate del 1907 suo cugino malato di tisi nel sanatorio di Davos (in Svizzera), resta talmente affascinato da quell'universo altamente simbolico che sorge sulla «montagna incantata» da non preoccuparsi neppure della malattia che anch'egli ha contratto e che lo costringe a restare lì ben sette anni. Nel sanatorio si innamora di Madame Chauchat, ospite russa di poco maggiore di lui, estremamente affascinante, e trascorre le sue giornate assieme a due intellettuali molto diversi tra loro: il letterato italiano Lodovico Settembrini e il gesuita Leo Naphta. Il primo, erede dell'Illuminismo liberale, vuole fare di Hans un cittadino consapevole del proprio ruolo sociale, e cerca di convincerlo a lasciare il sanatorio e a servire il progresso come ingegnere; il secondo, invece, che finirà suicida, è esponente del mondo decadente e appoggia tanto il Regno di Dio quanto il sistema comunista. Sempre durante la sua convalescenza, Hans conosce Mynheer Peeperkorn, un carismatico olandese che rappresenta l'istinto primordiale, la natura e i sensi – la sua forza vitale attira a sé molti ospiti del sanatorio fino al suicidio dell'uomo. Hans diviene progressivamente consapevole della monotonia e della vuotezza della vita a Davos, ma è solo lo scoppio della Grande Guerra che riesce a strapparli da quel non-luogo: nel 1914 il protagonista si ritrova sul campo di battaglia, in mezzo alla carneficina, circondato da un'atmosfera di morte. La sua sorte resta incerta, proprio come quella dell'umanità: dalle varie riflessioni condotte in solitudine o assieme ad altri, Hans si era infatti accorto che l'esistenza è garantita solo dal precario equilibrio tra le varie forme di morte, dalla strenua resistenza alle pulsioni distruttive. Riuscirà l'essere umano a sopravvivere alla scia di odio, uccisioni e devastazioni che egli stesso ha provocato? Con questa domanda Mann pare congedare i suoi lettori, lasciando che la loro mente si posi sul conflitto concluso tanto quanto sulle nuove ondate di violenza, di antisemitismo, di intransigenza reazionaria che porteranno di lì a poco all'ascesa del Nazional-socialismo.

Il romanzo di un'epoca, che si articola in sette capitoli, è narrato con estrema attenzione al dettaglio, sia per quanto riguarda la caratterizzazione delle figure (minate nel fisico e fiaccate nello spirito) sia per quanto concerne il clima, l'ambiente geografico e allegorico del sanatorio. Simboliche restano comunque vaste parti dell'opera. Lo sguardo che analizza un'intera generazione si vena sovente di ironia, commentando qua e là discorsi e pensieri (a volte con degli excursus, propri del romanzo-saggio), come tipico della scrittura manniana.

Di seguito si propone un brano tratto dal settimo capitolo: dopo la morte di Peeperkorn e la seconda partenza della Chauchat che con lui era tornata a Davos, il protagonista prova a far chiarezza tra i suoi sentimenti attorno al sanatorio e alla vita che si svolge al di fuori. Il medico Behrens sostiene che Hans non sia affetto da tubercolosi e che possa quindi guarire in

fretta. Il giovane uomo pare spaesato. L'ipotesi del sanitario, però, non verrà confermata, e Hans sarà costretto a continuare la degenza, ormai irrimediabilmente oppresso dall'ambiente che lo circonda e dalle concrete prospettive di vita.

Der große Stumpfsinn

Noch einmal hören wir Hofrat Behrens' Stimme - horchen wir gut hin! Wir vernehmen sie vielleicht zum letztenmal! Einmal endigt selbst diese Geschichte; sie hat die längste Zeit gedauert, oder vielmehr: Ihre inhaltliche Zeit ist derart ins Rollen gekommen, daß kein Halten mehr ist, daß auch ihre musikalische zur Neige geht, und daß vielleicht keine Gelegenheit mehr unterkommen wird, den aufgeräumten Tonfall zu belauschen der Sprache des redensartigen Rhadamanthys. Er sagte zu Hans Castorp: »Castorp, alter Schwede, Sie langweilen sich. Sie lassen das Maul hängen, ich sehe es alle Tage, die Verdrossenheit steht Ihnen an der Stirn geschrieben. Sie sind ein blasierter Balg, Castorp, Sie sind verhätschelt mit Sensationen, und wenn Ihnen nicht alle Tage was Erstklassiges geboten wird, so mucken und muffen Sie über die Sauregurkenzeit. Hab' ich recht oder unrecht?« Hans Castorp schwieg, und da er das tat, so mußte wohl wirklich Finsternis walten in seinem Innern. »Recht hab' ich, wie immer«, gab Behrens sich selbst zur Antwort. »Und eh Sie mir hier das Gift der Reichsverdrossenheit verbreiten, Sie mißvergnügter Staatsbürger, sollen Sie doch sehen, daß Sie durchaus nicht von Gott und Welt verlassen sind, sondern daß die Obrigkeit ein Auge auf Sie hat, ein unverwandtes Auge, mein Lieber, und rastlos auf Ihre Divertierung bedacht ist. Der alte Behrens ist auch da. Na, nun mal ohne Spaß, mein Junge! Es ist mir was eingefallen in Ihrer Sache, ich hab' mir, weiß Gott, in schlaflosen Nächten für Sie was ausgedacht. Man könnte von einer Erleuchtung reden - tatsächlich versprech' ich mir viel von meiner Idee, das heißt nicht mehr und nicht weniger, als Ihre Entgiftung und triumphale Heimkehr in ungeahnter Bälde.« »Da machen Sie Augen«, fuhr er nach einer Kunstpause fort, obgleich Hans Castorp keinerlei Augen machte, sondern ihn ziemlich schläfrig und zerstreut betrachtete, »und haben keine Ahnung, wie der alte Behrens es meinen könnte. Ich meine es aber so. Mit Ihnen stimmt etwas nicht, Castorp, das wird Ihrer werten Apperzeption ja nicht entgangen sein. Es stimmt insofern nicht, als Ihre Vergiftungserscheinungen sich schon seit längerem auf den zweifellos sehr gebesserten lokalen Zustand nicht mehr recht reimen lassen - ich meditiere nicht erst seit gestern darüber. Wir haben hier Ihr neuestes Photo ... halten wir den Zauber mal gegen das Licht. Sie sehen, da findet der ärgste Nörgler und Schwarzseher, wie unser kaiserlicher Herr immer sagt, nicht allzuviel mehr zu erinnern. Ein paar Herde sind ganz resorbiert, das Nest ist kleiner geworden und schärfer umgrenzt, was, wie Sie gelehrterweise wissen, auf Heilung deutet. Aus diesem Befund ist die Unsolidität Ihres Wärmehaushalts nicht recht zu erklären, Mann; der Arzt sieht sich in die Notwendigkeit versetzt, nach neuen Ursachen zu fahnden.« Hans Castorps Kopfbewegung drückte leidlich höflich Neugier aus. »Nun werden Sie denken, Castorp, der olle Behrens muß zugeben, daß er die Behandlung verfehlt hat. Da hätten Sie aber einen Bock geschossen und wären der Sachlage nicht gerecht geworden und dem ollen Behrens auch nicht. Ihre Behandlung war nicht verfehlt, sie war nur möglicherweise zu einseitig orientiert. Die Möglichkeit ist mir aufgegangen, daß Ih-

re Symptome von jeher nicht ausschließlich auf tuberculosis zurückzuführen gewesen ind, und ich leite diese Möglichkeit aus der Wahrscheinlichkeit ab, daß sie heute überhaupt nicht mehr darauf zurückzuführen sind. Es muß eine andere Störungsquelle vorhanden sein. Nach meiner Meinung haben Sie Kokken.« »Nach meiner tiefinnersten Überzeugung«, wiederholte verstärkend der Hofrat, nachdem er die Kopfbewegung entgegengenommen, die hier nach auf seiten Hans Castorps fällig gewesen, »haben Sie Streptos - worüber Sie sich übrigens nicht gleich zu entsetzen brauchen.« (Es konnte von Entsetzen gar nicht die Rede sein. Hans Castorps Miene drückte vielmehr eine Art von ironischer Anerkennung, sei es des ihm begegnenden Scharfsinns, sei es des neuen Würdenstandes aus, in den der Hofrat ihn hypothetisch versetzte.) »Kein Grund zur Panik!« variierte dieser sein Zureden. »Kokken hat jeder... Streptos hat jeder Esel. Sie brauchen sich gar nichts einzubilden. Wir wissen erst seit neulich, daß einer Streptokokken im Blut haben kann, ohne irgendwie ansehnliche Infektionserscheinungen zu produzieren. Wir stehen vor dem vielen Kollegen noch gar nicht bekannten Ergebnis, daß auch Tuberkeln im Blute vorkommen können, ganz ohne Konsequenzen. Wir sind keine drei Schritte mehr von der Auffassung entfernt, daß die Tuberkulose eigentlich eine Blutkrankheit ist.« Hans Castorp fand das recht bemerkenswert. »Wenn ich also sage: Streptos«, fing Behrens wieder an, »so dürfen Sie natürlich nicht an das bekannte Krankheitsbild denken. Ob diese Kleinen von den Meinen sich überhaupt bei Ihnen angesiedelt haben, muß die bakteriologische Blutuntersuchung zeigen. Aber ob Ihre Febrilität von ihnen herrührt, gesetzt, daß sie vorhanden sind, das lehrt dann erst die Wirkung der Streptovakzinkur, die wir diesfalls einzuleiten haben. Das ist der Weg, lieber Freund, und ich verspreche mir, wie gesagt, das Unvorhergesehenste davon. So langwierig Tuberkulose ist, so rasch können Erkrankungen dieser Art heute geheilt werden, und wenn Sie überhaupt auf die Einspritzungen reagieren, so sind Sie in sechs Wochen springgesund. Was sagen Sie nun? Ist der olle Behrens auf seinem Posten, he?« »Es ist ja vorläufig nur eine Hypothese«, sagte Hans Castorp schlaff. »Eine beweisbare Hypothese! Eine höchst fruchtbare Hypothese!« versetzte der Hofrat. »Sie werden sehen, wie fruchtbar sie ist, wenn auf unseren Kulturen die Kokken wachsen. Morgen nachmittag zapfen wir Sie an, Castorp; nach allen Regeln der Dorfbaderkunst lassen wir Sie zur Ader. Das ist ein Spaß für sich und kann allein schon für Körper und Seele die segensreichsten Effekte zeitigen... « Hans Castorp erklärte sich zu der Diversion bereit und bedankte sich recht schön für das ihm gewidmete Augenmerk. Den Kopf gegen die Schulter geneigt, blickte er dem davonrudernden Hofrat nach. Die Ansprache des Chefs traf genau in einen kritischen Moment; Rhadamanth hatte Mienen und Stimmung des Berggastes ziemlich richtig gedeutet, und sein neues Unternehmen war bestimmt - ausdrücklich dazu bestimmt, die Absicht war gar nicht geleugnet worden -, den toten Punkt zu überwinden, auf den dieser Gast sich seit kurzem gelangt fand, wie eben aus seiner Mimik zu schließen war, die deutlich an diejenige des seligen Joachim erinnerte, zur Zeit, als gewisse wilde und trotzigte Entschlüsse sich in ihm vorbereitet hatten. Es ist mehr zu sagen. Nicht nur er selbst, Hans Castorp, schien sich auf solchem toten Punkte angekommen, sondern ihm war, als ob es mit der Welt, mit allem, mit »dem Ganzen« eben diese Bewandnis habe, oder vielmehr: er fand, daß es schwer sei, hier das Besondere vom Allgemeinen zu unterscheiden. Seit dem exzentrischen Ende seiner Verbindung mit einer Persönlichkeit; seit der vielfältigen Bewegung, die dieses Ende über das Haus gebracht, und seit Clawdia Chauchats neuerlichem Ausscheiden aus der Gemeinschaft Derer hier oben, dem Lebewohl, das, beschattet von der Tragik großen Versagens, im Geiste ehrerbietiger Rücksicht, zwischen ihr und dem

überlebenden Duzbruder ihres Herrn getauscht worden, - seit dieser Wende schien es dem jungen Mann, als sei es mit Welt und Leben nicht ganz geheuer; als stehe es auf eine besondere Weise und zunehmend schief und beängstigend darum; als habe ein Dämon die Macht ergriffen, der, schlimm und närrisch, zwar lange schon beträchtlichen Einfluß geübt, jetzt aber seine Herrschaft so zügellos offen erklärt habe, daß es wohl geheimnisvollen Schrecken einflößen und Fluchtgedanken nahelegen konnte, - der Dämon, des Name Stumpfsinn war.

Man wird urteilen, der Erzähler trage dick und romantisch auf, indem er den Namen des Stumpfsinns mit dem des Dämonischen in Verbindung bringe und ihm die Wirkung mystischen Grauens zuschreibe. Und dennoch fabeln wir nicht, sondern halten uns genau an unseres schlichten Helden persönliches Erlebnis, dessen Kenntnis uns auf eine Weise, die sich freilich der Untersuchung entzieht, gegeben ist, und das schlechthin den Beweis liefert, daß Stumpfsinn unter Umständen solchen Charakter gewinnen und solche Gefühle einflößen kann. Hans Castorp blickte um sich ... Er sah durchaus Unheimliches, Bösertiges, und er wußte, was er sah: Das Leben ohne Zeit, das sorg- und hoffnungslose Leben, das Leben als stagnierend betriebsame Liederlichkeit, das tote Leben.